

# Glück

Autor(en): **R.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1900-1901)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662816>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## ❖ Glück. ❖

Von R. S.

---

Wem wohl das Glück die schönste Palme heut?  
Wer freudig tut, sich des Getanen freut.

Goethe.

„Wir Alle streben nach Glück; die das leugnen, betrügen sich selbst mit licrem Wortspiel“ (Hense). Was aber ist das Glück, das Alle suchen, so Wenige finden? Klagt doch selbst Goethe, das verwöhnte Kind des Glückes, daß er in seinem ganzen Leben, Alles zusammengerechnet, höchstens drei Tage glücklich gewesen sei, und ein Bismark, der Mann der Tat und der großen Erfolge, klagt dasselbe. — Ist denn das Glück nur ein Trugbild, eine schillernde Seifenblase, die bei der Berührung zerplatzt, eine fata morgana, die dem ermüdeten Wüstenwanderer die ersehnte Dase vortäuscht, oder gibt es noch ein wahres und dauerndes Menschenglück? Sind Reichtum und Ehre Glück? Fast sollte man's meinen, denn nach ihnen jagt die halbe Welt, und Gretchen klagt: „Am Golde hängt, nach Golde drängt ja alles, ach, wir Armen.“ Auch der Volksmund scheint das zu bestätigen, denn was heißen: „Glücksgüter“, „sein Glück machen“, „seines Glückes Schmid“ anderes als zu Wohlstand und Ansehen gelangen? Wie oft aber sehen wir dem Reichtum und hohen Ehren Seelenschmerz und Lebenskel als Begleiter folgen; „ein Herz auf stolzen Wegen, auf Irrfahrt großer Träume herb verschmachtet“ (Lenau).

Sind Ruhe und Frieden der Seele, welche Lehrer und Erzieher der Jugend als höchstes Gut preisen, Glück? Die Jugend, das Alter des Glückes, kennt sie nicht und verlangt nicht nach ihnen; sie ist glücklich in ihren Plänen und Hoffnungen, denn sie kennt noch keine Enttäuschungen. Ruhe und Frieden der Seele sind eine Frucht der Entsagung, welche erst das Alter kennt und diesem sind sie Bedürfnis; ohne sie fehlt ihm das Glück.

Was ist denn Glück im vollen Sinne? Es ist subjektives Gefühl, nur dem erkennbar, der es in sich trägt, — an Andern trägt der Schein — und in einem Jeden bedingt durch die momentane Seelenstimmung und die Individualität; darum ein anderes in der Jugend als im Alter, anders im Mann als im Weib, im Bedürfnislosen als im Begehrlichen, im Gläubigen als im Ungläubigen. Allen aber ist für den Glücksbegriff Eines gemeinsam; es ist, den Moralisten und auch den Stoikern, welche vor allem das Unglück mit Ergebung und Würde tragen

lehren, zum Trotz, stets Lustgefühl. Wer das leugnet, fälscht den Begriff; denn wo Unlustgefühle irgend welcher Art vorhanden sind, da ist nicht Glück. Glück ist das Lustgefühl, das entspringt aus dem Besitz dessen, was man liebt, die Erfüllung eines Begehrten, das „wunschlos sein“. „Die Glückseligkeit beruht darauf, daß das, was dem vernünftigen Wesen widerfährt, mit dem Zweck seines Daseins und mit den wesentlichen Bestimmungsgründen seines Begehrens und Wollens übereinstimmt.“ (Kant). Im Moment der Erfüllung des Begehrens, in dem der Wunsch sprechen möchte: „verweile Augenblick, du bist so schön“, schweigt der Wunsch; doch nur für kurze Zeit und neue Begehren steigen auf.

Ein dauerndes Wunschlossein liegt nicht in des Menschen Macht. In der Flucht der Erscheinungen wechseln Lust und Unlust, Freude und Leid in rascher Folge und „des Lebens ungetrübte Freude ward keinem Sterblichen zu teil.“ Selbst wenn die Außenwelt dauernde Lust gewähren, jeden Wunsch erfüllen könnte, so liegt das zu ertragen nicht in des Menschen Natur; das Lustgefühl schlägt um in Unlust, wird zum Ekel und Ueberdruß. Das wissen diejenigen, welche das Leben mit Glücksgütern aller Art, mit Reichtum und Ehren überhäuft hat. Das Lustgefühl des Glücks muß, der menschlichen Natur und dem Wechsel der Außenwelt gemäß, mit Unlustgefühlen wechseln; ja erst durch diese gelangt es zur vollen Erscheinung. „Wer kennt das Gute?“ fragte einst der Herzog von Florenz eine Maske, unter der er Dante vermutete und erhielt von ihr, denn es war Dante, die Antwort: „wer das Böse kennt.“ Dieselbe Antwort ziemt auch der Frage nach dem Glück: nur wer das Unglück kennt, weiß das Glück in seinem vollen Werte zu schätzen.

Ein glückliches Leben werden wir das nennen, in welchem die Lustgefühle die der Unlust nach ihrer Qualität überwiegen. Wem das zu teil wird, den darf die Welt, der darf sich selbst zu den Glücklichen zählen.

Die Frage nach dem Glück gestaltet sich damit zur Frage: welche Begehren, d. i. der Besitz, welcher Dinge bietet dem vernünftigen Menschen, denn nur von diesem sprechen wir, die Gewähr eines möglichst andauernden und tiefen Lustgefühls? Ist's Reichtum und Ehre? Wir haben das schon verneint. „Reichtum machet nicht glücklich“, sagt der Prophet. Es sättigt nicht und befriedigt nicht; denn wer ihn hat, der verlangt nach mehr. Auch vergift die große Menge, daß „nicht der reich ist, der viel hat, sondern der, dem das Wenige, was er hat, genügt.“

„Arm ist auch bei wenigem nicht, wer nach der Natur lebt.

Wer nach Meinungen lebt, ist auch bei Vielem nicht reich.“ (Voss.)  
Auch der Besitz von Ehren und Würden sättigt nicht; das ist der Fluch,





Bu spät! (Nach dem Gemälde von C. Kronberger).

der beiden folgt. Aber wirkliche Armut beglückt noch weniger, denn in ihrem Gefolge schreiten die Not und die Sorge ums tägliche Brod. Sein Dasein zu erhalten, ist das Verlangen jeder Kreatur, und wo die Bedingungen dazu geschmälert oder vernichtet sind, da schwindet das Glück. Freiwillige Armut wird selten gefunden und nur von großen Seelen getragen.

Ist Sinnenlust Glück? Die Jugend meint es und leert den Becher der Freude in vollen Zügen. Und in der Tat ist Sinnengenuss Lustgefühl und scheint darum identisch mit Glück. Aber das Lustgefühl des Genusses ist das vergänglichste und flüchtigste von allen und nicht allein darin liegt seine Gefahr, mehr noch darin, daß es den Weg zu bessern und bleibenden Lustgefühlen, die in der Arbeit wurzeln, versperrt, darum folgen ihm so oft Traurigkeit und Reue. Frage die Jugend, wann sie den Kelch der Freude getrunken und frage wieder nach langen Jahren! — Manche aber schlürfen die Sinnenlust nur, um andere Unlustgefühle und wäre es nur die Langeweile, darin zu ertränken, um zu vergessen. Ist das Glück? Ihnen gilt das Wort des Dichters: „Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.“

Damit sprechen wir der Sinnenlust, wohlverstanden der edlern, der Freude am Schönen, an der Musik, der bildenden und dichtenden Kunst, vor allem an der Natur ihren hohen Wert als Glücksfaktor nicht ab; sie erfreuen des Menschen Herz, erheben ihn über den Kleinram des Lebens und sind ihm Bedürfnis: „Keiner taugt ohne Freude“, sagt ein alter Spruch. Der Genuss geistiger Güter ist die Nahrung der Seele, ihr so unentbehrlich als das tägliche Brod dem Leibe, eine Wohltat und Kraftquelle, darum Bestandteil des Glücks. Aber das Maß zu halten, ist schwer; Sinnengenuss jeder Art ist ein Gang auf schiefer Ebene, auf der nur der Starke inne halten kann; der Schwache kommt zu Fall.

Äußere Güter und Sinnengenuss geben keine Gewähr dauernden Glücks; ist es nicht viel mehr im Seelenleben zu suchen, in des Menschen Weltanschauung, vor allem in einer ächt religiösen Gesinnung? Sagt doch Spinoza: „Unser höchstes Glück und unsere Glückseligkeit besteht in der bloßen Erkenntnis Gottes, durch welche wir veranlaßt werden, nur das zu tun, was Liebe und Frömmigkeit erheischen.“ Wahre religiöse Gesinnung freilich bindet sich an kein bestimmtes Glaubensbekenntnis, sie ist kein Privileg des christlichen Glaubens, noch irgend einer abgeschlossenen Religionsform, sonst wären die zu bedauern, die andern Glaubens sind und des Glückes unteilhaftig; von ihr gilt vielmehr Nathans Gleichnis von den drei Ringen; sie besteht allein darin, daß sie die Menschen bestimmt, nur das zu tun, was Liebe und Frömmigkeit erheischen und



in der Zurückführung alles Geschehens im Leben des Einzelnen wie in dem der Völker und des Alls auf ein höheres, ewiges Gesetz, das alles mit Notwendigkeit ordnet und dem sich der Weise in Demut unterordnet, nenne dasselbe Gott, nenne es Natur, — „Gefühl ist alles“. In dieser Erkenntnis liegt etwas unendlich Beruhigendes, die beste Stütze in Mißgeschick und Trübsal; aber sie ist nicht Glück an sich. — Der Mensch suchte und fand seine Götter und seinen Gott erst in der Not; diese ist die Wurzel aller Religion, in ihr fühlt er das Bedürfnis nach einem festen Halt, den Drang nach der Ursache aller Erscheinungen zu fragen, im Glück kommt ihm dieses Bedürfnis nicht; erst in der Erfahrung, daß auch das Glück wandelbar ist.

So ist alles, was wir betrachten, Reichtum und Ehre, Sinnenlust, selbst Weisheit und religiöse Gesinnung, entweder ein Trugbild des Glückes oder im besten Fall ein Trost im Unglück, nicht Glück an sich.

Betrachten wir die Frage nach dem Glück ehrlich und ohne die beliebten hypritischen Seitenblicke. — Ist da nicht Gesundheit an Leib und Seele die erste und unerläßlichste Bedingung? Wo sie fehlt, ist Unlust und diese ist unvereinbar mit Glück. Körperliche Krankheit und noch mehr geistige, sie machen traurig. Frage den Kranken, der sich in Schmerzen auf seinem Lager wälzt, den die Nachtruhe flieht, dem der freie Gebrauch seiner Kräfte verkümmert ist, ob er trotz stoischer Resignation, trotz Glauben und Gottvertrauen glücklich sei? Er wünscht sich Gesundheit, d. i. eine Aenderung seines Zustandes; der Glückliche dagegen wünscht sich das Beharren. „Es wird zum Glück gerechnet, wenn wir unsere ganze Lebenszeit mit gesundem Geist und gesundem Körper verleben könnten.“ (Spinoza). Wo die Gesundheit fehlt, da fehlt außerdem ein anderer Glücksfaktor, die Entfaltung der eigenen Kraft, die Möglichkeit der Arbeit; denn man wird des Lebens mehr froh durch das, was man im freien Gebrauche desselben tut als durch das, was man genießt (Kant).

So bleibt, wenn man sich nicht selbst täuschen will, Gesundheit an Leib und Seele eine unerläßliche Bedingung des Glückes. Nicht minder aber sind es die ethischen Gefühle des Wohlwollens und der Liebe. „Es ist das Postulat der praktischen Vernunft, das Wohlwollen als einen eminenten Glücksfaktor zu betrachten.“ (Stern). Wer auch an Andere denkt und für sie sorgt, der ist, so paradox das bei der egoistisch angelegten Menschennatur erscheinen mag, glücklicher als der, welcher nur an sich denkt und für sich allein sorgt. Der Egoismus beglückt niemals, der Altruismus vermag es. In ihm, in der Liebe und Sorge für Andere, hat die Natur auch dem Geringsten noch einen Sonnenstrahl des Glückes geschenkt, dessen der Selbstsüchtige entbehrt:

„Ein Herz, das Lieb' und Sorge dicht umhegen,  
Ist glücklich, und ein Herz auf stolzen Wegen,  
Auf Irrfahrt großer Wünsche herb verschmachtet.“ (Lenau).

Gewiß ist die menschliche Natur in erster Linie auf den Egoismus, auf die Sorge für das eigene Ich angelegt und sie muß es sein, hat doch die Natur im Egoismus das mächtigste Mittel gefunden zur Erhaltung des Individuums, aber sie will nicht bloß das Individuum, sie will mit noch stärkerem Willen die Art und deren Fortbestand. Wo organische Wesen auf das Zusammenleben angewiesen sind, wie der Mensch es ist — allein vermag er nichts und ist dem Untergang geweiht — da ist der Altruismus, (die Sorge für andere seinesgleichen) ein unentbehrliches Mittel dazu. Ihn hat die Natur im Reime in jede Menschenbrust gelegt und das altruistische Gefühl läßt sich, allen egoistischen Trieben und allen Philosophen des Egoismus zum Trotz, niemals ungestraft verletzen, es bricht, wenn es im Moment der Tat versagte, in der Stimme des Gewissens, die erst erwacht, wenn das Blut sich beruhigt und die Leidenschaften schweigen, sich immer wieder Bahn und verlangt sein Recht. „Aus dem innern Wesen der Seele und aus dem Verhältnis der Einzelseele zur Seele der Menschheit fließt die Erkenntnis, daß und warum es keinem Menschen wohl wird, außer im Guten“ (Vischer). „Ich habe sehr schlechte, sehr ruchlose Menschen gekannt, aber nicht einen von Ihnen habe ich glücklich gesehen“ (Voltaire).

Die altruistischen Gefühle des Wohlwollens und der Liebe bewahren den Menschen vor jeder Ungerechtigkeit und Bosheit gegenüber seinen Mitmenschen; denn wer seinen Nächsten wahrhaft liebt, wird ihm nur Gutes und kein Leides tun; sie sind dem, der sie in sich trägt, eine Wohlthat der Seele und eine mächtige Bürgschaft für sein Glück.

Das Beglückendste aber für den Menschen, der das Leben erfahren hat, ist, so paradox das dem Faulen und Müßiggänger erscheinen mag, Arbeit mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht. Schon die Arbeit an sich, das Wirken, ist ein Lustgefühl. „Was heiter und selig macht, ist allein Tätigkeit“ (Jean Paul). Es liegt in jedem lebenden und gesunden Wesen — das ist der Segen der Gesundheit — der Trieb, die ihm innewohnende Kraft zur Erscheinung zu bringen, Gefühl in Tat umzusetzen. Tätigkeit allein ist Leben. Betrachte das Kind, wann es zufriedener und glücklicher ist, im müßigen Liegen oder im fröhlichem Spiel, den Jüngling, ob in Schlemmerei und Sinnenlust oder in der Erprobung der in ihm gährenden leiblichen und geistigen Kräfte, den Mann, ob in Müßiggang und Wohlleben oder in zielbewußter Arbeit.

Tätigkeit ist befreite Kraft und darum nach einem Naturgesetz mit Lustgefühl verbunden. Der Mensch aber hat das Prerogativ vor andern Wesen, seiner Tätigkeit freigewählte Ziele zu setzen und der Blick auf das Ziel erhöht das Lustgefühl der Arbeit, doch nur ein gutes Ziel, das vor der Mit- und Nachwelt unverhüllt bestehen darf, erfreut auf die Dauer; dem bösen folgt die Reue. Die Sinnenlust ist flüchtiger Raufsch, die Tat aber trägt Früchte, welche verharren und in ihnen liegt Segen oder Fluch. Erst in seinen Taten erkennt der Mensch sein wahres Ich, gleich wie in einem Spiegel. Starrt ihm aus diesem eine häßliche Frage entgegen, so erfüllt das selbst den Verhärteten mit Grauen: „wie verschieden auch die religiösen Dogmen der Völker sind, so ist doch bei allen die gute Tat von unaussprechlicher Zufriedenheit, die böse von unendlichem Grausen begleitet“ (Schopenhauer). Erst die Tat reißt den Schleier von unserm Wollem und führt ohne, ja selbst gegen unsern Willen zur Selbsterkenntnis. Ein jeder Mensch, selbst wenn er es leugnet, wünscht sich im Grunde gut und wäre es nur um andern zu gefallen. In dieser Tatsache offenbart sich die nie fehlende, wenn auch oft tief verschüttete altruistische Seite der menschlichen Natur, das instinktive Gefühl der Solidarität mit dem Ganzen der Menschheit, welches den Menschen treibt, nicht bloß für sich, sondern zugleich für das Ganze, dessen Teil er ist, zu leben und an dessen Zielen mitzuarbeiten, das Gefühl der Pflicht: „Unausstilgbar ertönt im Menschen die Stimme, daß etwas Pflicht ist und lediglich darum getan werden müsse“ (Fichte). — Ein selbstüchtiges Handeln erfreut, das ist eine Tatsache der Erfahrung, auf die Dauer niemals voll, das altruistische dagegen vermag es. Es vermag selbst von lastender Schuld zu befreien, vergangene Schuld, soweit es noch möglich ist, zu sühnen, auch der Schuldbewusste kann noch glücklich sein, wenn er freischafft und wirkt und das Bewußtsein seiner Schuld ihn nur verzeihender und tätiger macht“ (Auerbach). Das ist der Segen guter Arbeit, der beste, der dem Menschen gegeben ist.

Und Tätigkeit ist nicht bloß Lustgefühl an sich, sie ist zugleich das sicherste Heilmittel gegen Unlustgefühle jeder Art, Schmerz und Traurigkeit, haben dieselben ihren Grund in erlittener Unbilde und Kränkung oder im Verlust von Gütern oder Menschen, an denen das Herz hängt, Tätigkeit heilt Wunden der Seele.

Gesundheit, Wohlwollen und Tätigkeit sind die Genien, die den Menschen auf seinem Lebensweg begleiten müssen, wenn er seines Daseins froh werden soll. Sie sind die Ecksteine, auf denen das Menschenglück ruht. Fehlt einer von ihnen, so ist das Glück kein vollkommenes, der mächtigste aber ist gute, den persönlichen Anlagen und Bildung ent-



sprechende Arbeit im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. Wenigen ist es vergönnt, dieses Bewußtsein im Laufe eines Lebens ungetrübt sich zu erhalten. Wohl dem, dem es gelingt.

Doch auch diese Grundsteine beginnen zu wanken, wenn der Grund auf dem sie stehen, kein fester ist. Dieser aber liegt in einem heitern und dankbaren Sinn. Es gibt von Hause aus glücklich und unglücklich angelegte Naturen, Pessimisten und Optimisten. Das Auge, mit dem wir die Welt betrachten, ist nicht unsere Wahl; wohl dem, dem die Natur ein klares und heiteres geschenkt hat. Er genießt das Gute, das ihm das Leben bringt mit Freude und Dank, weiß aber selbst dem Schmerzlichen und Traurigen noch einen Lichtstrahl abzugewinnen und spricht mit Göthe:

„Der bösen Tage will ich mich freuen,  
Daß sie mir gute Gedanken verleihen.“

Glücklich vor allem ist der, dem sein Geschick neben Gesundheit, Menschenliebe und Freude zur Arbeit, ein fröhliches und dankbares Herz geschenkt hat.

---

## Ein Brief aus Bergen.\*)

### I.

In dem Lehnstuhl hält sein Mittagsschläfchen  
Väterchen; die Stirn, die tiefgefurchte,  
Eingehüllt ins Baumwollmützchen, neigt er  
Auf die Brust; seltsame Kreise bilden  
Sich im Schlaf ums feuchte Aug', und reglos  
Ruht die Hand voll blau-geschwollner Adern  
Nah dem Kaffeeschälchen auf dem Tische.

Und — sein „Pflegkind“, wie oft scherzt die Mutter —  
Hüpft das Vögelchen mit roter Kehle,  
Grauem Federkleid auf saubrem Tische  
Um ihn her. Er selbst, als jüngst die Flocken  
Seinen Garten wie mit Flaum bedeckten,  
Hat das liebe Vögelchen gefangen.  
Dürre Zweige, rings mit Leim bestrichen,  
Breitet' er aufs Blumenbett, aufs kahle

---

\*) **Bol de Mont.** Idyllen. Nachdichtungen nach dem Blämischen von Albert Müser. Verlag von Hans Küsteröder, Berlin. Wir empfehlen diese Sammlung unsern Lesern angelegentlichst. Für Kinder ist sie jedoch nicht bestimmt. Die Red.